



FORSCHUNG |

„Kinder nicht zu Objekten machen“

Spatz in der Hand statt Taube auf dem Dach? Davor warnt der renommierte Neurobiologe Gerald Hüther. Was er damit meint, verriet er beim jüngsten „EduAction“-Bildungsgipfel in Mannheim im Econo-Interview.



Sie bezeichnen die Menschheit als „vorübergehend irregeleitete Spezies“. Das Wort „vorübergehend“ signalisiert einen gewissen Optimismus, oder?

Prof. Gerald Hüther: Die Neurobiologie hat gezeigt, dass das menschliche Gehirn formbar ist. Es ist viel formbarer, als wir das bisher für möglich halten. Es gibt keine festgefühten Strukturen im Gehirn, die eine göttliche Macht oder ein genetisches Programm eingebaut haben. Es gibt keinen klar definierten Weg, auf dem wir uns zum Menschen entwickeln. Im Gegenteil: Wir müssen selbst eine Vorstellung davon gewinnen, was unser Menschsein ausmacht – und wie wir uns dahin entwickeln. Wir sind also alle Suchende. Dabei kann sich jeder Mensch verirren, und auch die Menschheit kann in die Irre gehen, wie zwei Weltkriege bewiesen haben. Heute stellt sich die Frage: Sind wir wieder auf einem – oder immer noch auf demselben – Irrweg unterwegs?

Zur Person

Gerald Hüther, Dr. rer. nat. Dr. med. habil., ist Neurobiologe sowie seit 2015 Vorstand der „Akademie für Potentialentfaltung“.

Auf ein Biologiestudium folgten Forschungsstudium und Promotion an der Universität Leipzig sowie die Habilitation an der Medizinischen Fakultät der Universität Göttingen.

Wissenschaftliche Tätigkeiten führten Hüther ans Zoologische Institut der Universität Leipzig und Jena und ans Max-Planck-Institut für experimentelle Medizin Göttingen. Zudem war der Heisenberg-Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) an der Psychiatrischen Klinik der Universität Göttingen beschäftigt.

Der Einfluss früher Erfahrungen auf die Hirnentwicklung, Auswirkungen von Angst und Stress sowie Bedeutung emotionaler Reaktionen sind die vorrangigen wissenschaftlichen Themenfelder Hüthers. Er ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen und populärwissenschaftlicher Darstellungen (Sachbuchautor).

Wir bleiben oft unseren Irrwegen treu, weil wir eisern an bestimmten Denkmustern festhalten. Lassen die sich aufbrechen?

Hüther: Dass sich in unseren Gehirnen neuronale Vernetzungen herausbilden, erfolgt in einem sich selbst organisierenden Prozess. Uns prägt also nicht einfach die Umwelt, sondern diese im Gehirn verankerten Verschaltungsmuster sind Antworten, mit denen wir auf Eltern, Schule und Gesellschaft reagieren – als aktive Lösungen auf Herausforderungen der jeweiligen Umwelt. Wir können längere Zeit mit einem Muster gut leben, zum Beispiel wenn ich versuche, immer die Erwartungen anderer Menschen zu erfüllen. So bin ich erfolgreich, erhalte Anerkennung und strenge mich immer stärker an, noch mehr Erwartungen zu erfüllen. Dann entsteht als Muster ein „Erfolgszwang“.

Daraus kann eine Lebenslüge werden ...

Hüther: Wer so unterwegs ist, versteht dieses Verhalten nicht als Lebenslüge. Er ist ja mit diesem Muster identifiziert, das ein Teil seiner Ich-Struktur geworden ist. Dieses Muster ist für ihn eine Realität wie die eigenen Beine. Wenn Sie ihm sagen, das sei ein ins Gehirn gebautes Konstrukt, wehrt er sich ähnlich stark dagegen, als wenn Sie ihm ein Bein absägen wollen. Mit so verhärteten Vorstellungen werden Menschen nicht glücklich, die meisten kommen damit aber irgendwie durchs Leben.

Das Gehirn befindet sich häufig in einem „Energiesparmodus“, wie Sie es nennen. Was meinen Sie damit?

Hüther: Das menschliche Gehirn ist ein sich selbstorganisierendes, lebendiges System, das den Aufwand an Energie so gering wie möglich hält, um seine Funktionen zu erfüllen.

Was heißt das konkret für unser Leben?

Hüther: Wir erliegen ständig der Versuchung, mit dem Spatz in der Hand zufrieden zu sein, statt die Taube auf dem Dach im Auge zu behalten.

Wofür steht der Spatz, und wofür die Taube auf dem Dach?

Hüther: Der Spatz steht für schnelle Lösungen, etwa den raschen Erfolg oder die kurzfristige Befriedigung von Bedürfnissen. Er ist aber auch ein Symbol für weitere Varianten des Energiesparmodus: die Verdrängung oder Ablenkung von Schwierigkeiten sowie die Weigerung, sich an die wirklich ernsthaften Probleme zu wagen.

Das ist alles sehr energiesparend für das Gehirn.

Es gibt aber auch höhere Ebenen des Gehirns, die im Stirnhirn angesiedelt sind. Dort lassen sich Strategien entwickeln, um die Folgen des Energiesparmodus zu überwinden. Dazu zählt die Fähigkeit, Anliegen zu verfolgen, die über die Befriedigung kurzfristiger Bedürfnisse hinausgehen. Auf diese Weise lassen sich tiefere Bereiche des Gehirns besser steuern, die vor allem dafür optimiert sind, im Gehirn möglichst schnell wieder Ruhe einkehren zu lassen.

Könnten Sie dazu ein Beispiel erläutern?

Hüther: Vielleicht möchten wir ein Mensch sein, der seine eigene Würde nicht verletzt. Ein Mensch, der nie seine Offenheit, Entdeckerfreude und Gestaltungslust verliert. Ein Mensch, der dazu beiträgt, die natürliche Vielfalt auf unserem Planeten zu erhalten. Wenn das unser Anliegen ist, so sind wir auch bereit, gelegentlich etwas Ungemach auf uns zu nehmen, um ein Anliegen, das uns am Herzen liegt, konsequent zu verfolgen. Wir können also die Fähigkeit ausbauen, den Spatz in der Hand fliegen zu lassen. So setzen wir langfristige Anliegen um, für die sprichwörtlich die „Taube auf dem Dach“ steht.

Sie wollen Kinder nicht zum „Objekt“ machen lassen. Was bedeutet das für die Erziehung und unser Schulsystem?

Hüther: Kinder dürfen nicht ihre angeborene Freude am Entdecken und Gestalten verlieren. Damit das gelingt, dürfen wir sie niemals zum Objekt machen – von Erwartungen, Absichten, Belehrungen oder Bewertungen sowie von Maßnahmen und Anordnungen. Wird ein Kind in diese Rolle als Objekt gedrängt, verliert es seine natürliche Offenheit und wird gezwungen, solche Erwartungen zu erfüllen. Dazu muss es seine Freude am eigenen Entdecken unterdrücken – und es schreibt sich in seinem Gehirn das Muster ein: „Ich habe keine Lust mehr, ich habe keinen Bock mehr.“

Dieser Verlust an Entdeckerfreude ist bei jungen Leuten oft zu spüren.

Hüther: Das liegt daran, dass wir junge Menschen in unseren Bildungseinrichtungen systematisch zu Objekten machen. Das geschieht umso mehr, je stärker wir versuchen, junge Leute zum Funktionieren zu bringen. Je mehr wir Effizienz im Unterricht einfordern, desto mehr macht die Schule Druck, und die Schüler werden zum Objekt von Kontrollen und einseitigen Belehrungen. ▶▶



„Bei den digitalen Medien
ist es wie bei Werkzeugen:
Erfindet die Menschheit ein Werkzeug,
sollten wir es den Kindern
nicht vorenthalten.“

► Welche Rolle spielen dabei digitale Medien in der Bildung?

Hüther: Bei den digitalen Medien ist es wie bei Werkzeugen: Erfindet die Menschheit ein Werkzeug, sollten wir es den Kindern nicht vorenthalten. Zum Beispiel Hammer und Meißel: Sobald ein Kind diese Werkzeuge richtig halten kann, wird es damit auch erfolgreich arbeiten. Digitale Medien sind Werkzeuge, mit denen sich sehr gut arbeiten lässt. Ein Beispiel dafür habe ich selbst erlebt: In einem Kindergarten legten alle Kinder eine Bohne auf ein feuchtes Tuch. Sie keimte aus, und daneben stand eine kleine Digitalkamera. An jedem Tag wurde der Auslöser gedrückt – und die Kinder bekamen eine Bild-Sequenz in Slow-Motion. Dann nahmen sie die ganze Datei auf einem Datenträger mit nach Hause, um den Eltern zu zeigen, wie ihre Bohne gewachsen war. Wer will den Kindern solche Erfahrungen vorenthalten? Das ist doch großartig!

Sehen Sie auch eine Grenze beim Einsatz digitaler Medien?

Hüther: Das Problem liegt in der Eigenschaft digitaler Medien, die ersten Werkzeuge zu sein, die wir nicht nur als sinnvolle Hilfsmittel im Alltag nutzen. Nein, sie lassen sich hervorragend einsetzen, um den Gefühlshaushalt zu regeln. Die Psychologie spricht von „Affektregulation“. Wer bisher Wut, Frust oder unerfüllte Bedürfnisse in sich trug, der hatte keine guten Werkzeuge, um etwas an seiner seelischen Situation zu ändern. Er musste eventuell Drogen nehmen...

...und heute greift er zum Computerspiel?

Hüther: Ja, jetzt nimmt ein gefrusteter Jugendlicher einfach digitale Medien! Fernsehen war schon immer ein gutes Instrument, um Affekte zu regulieren, hatte aber nicht diesen Charakter als interaktives Werkzeug. Das leisten heute digitale Medien, die eine deutliche Steigerung bei der Affektregulation bieten. Den größten Teil ihrer Anwendung finden diese Medien im Bereich der Unterhaltungselektronik, was nichts anderes bedeutet als Affektregulation. Etwa, wenn pornografische Inhalte heruntergeladen werden.

Es geht vieles schief, wenn Kinder nicht rechtzeitig erkennen, dass digitale Medien als Werkzeuge dienen sollen. Das passiert, wenn sie diese Medien nur zur Affektregulation nutzen. Schenken Eltern ihren Kindern Tablets, können diese damit ein buntes Feuerwerk aus Bildern erzeugen. Das



Durchblick: Laut Gerald Hüther sollten alle Menschen verstehen, was in der Welt passiert. Sie sollten gestalten können, was sie verstanden haben. Und: Was sie verstehen und gestalten können, sollte einen tieferen Sinn haben. Hüther nennt das „Kohärenz-Gefühl“. Bild: www.gerald-huether.de

führt zu einer gelenkten Neugier – mit dem Ergebnis, dass Kinder an „lila Kühe“ glauben. Sie wissen zwar, auf welchen Icon sie drücken müssen, damit die Kuh „Muh“ macht – Aber sie wissen nicht mehr, wie eine Kuh in der Natur aussieht. Das ist furchtbar!

Daher fordern Kritiker eine Kompensation dieser Bilderflut, etwa durch digitalfreie Kindergarten und Grundschulen. Was halten Sie davon?

Hüther: Wer das verlangt, sieht nicht den Unterschied zwischen einem sinnvollen Werkzeug und einem Instrument zur Affektregulation. Es ist höchste Zeit, dass Kinder Tablets bekommen, damit sie nicht mehr einen schweren Ranzen in die Schule schleppen müssen. Werden sie als Bildungswerkzeuge verwendet, bieten digitale Medien großartige Möglichkeiten. Was wir verhindern sollten, ist ihr Einsatz als Instrument zur Affektregulation. Das geht aber nicht mit Verboten! Vielmehr sollten wir jungen Menschen die Gelegenheit geben, ihre Bedürfnisse stillen zu können – und zwar nicht virtuell, sondern real!

Dazu sollten Mädchen die Gelegenheit bekommen, gemeinsam in der Schule kreative Prozesse zu erleben. So finden sie auch mehr Freundinnen, und zwar richtige Freundinnen, mit denen sie sich im echten Leben austauschen. Dann wären auch keine 1500 Freundinnen auf Facebook nötig –

und eine Stunde Chatroom nach der Schule, um sich virtuell zu verständigen.

Und die Jungs?

Hüther: Jungs müssten in der Schule zeigen dürfen, was sie draufhaben. Aber wie soll das gehen, solange wir sie wie Objekte behandeln, die einfach Lernstoff fressen? Wenn das nicht mehr der Fall wäre, bräuchten sie sich nach der Schule nicht an einem Ballerspiel auszutoben, um ihren Frust loszuwerden.

Wir brauchen dringend für Kinder, Jugendliche und genauso für Erwachsene Lebenswirklichkeiten, in denen sich menschliche Bedürfnisse im realen Leben stillen lassen. Dabei geht es immer um den Wunsch, zu einer Gemeinschaft zu gehören, aber auch um Autonomie und Freiheit. Wir wünschen uns alle Anerkennung und Wertschätzung. Funktioniert das nicht im realen Leben, sucht jeder Mensch nach einem Ersatz. Früher waren das Alkohol und Drogen. Heute lässt sich das viel besser und unauffälliger erreichen – weil es alle machen – mit Hilfe digitaler Medien.

Neues Thema: Haben Sie eine Erklärung für das Phänomen, dass heute so viele Verschwörungstheorien in Umlauf sind?

Hüther: Eigentlich lautet ein Teil der Frage: Warum ist es heute für so viele Leute interessant, sich rechtspopulistischen Strömungen anzuschließen? Eine Antwort könnte lauten: Unsere Welt ist nicht mehr so klar strukturiert, wie sie das in der

„Der Spatz steht für schnelle Lösungen, etwa den raschen Erfolg oder die kurzfristige Befriedigung von Bedürfnissen. Er ist aber auch ein Symbol für weitere Varianten des Energiesparmodus: die Verdrängung oder Ablenkung von Schwierigkeiten sowie die Weigerung, sich an die wirklich ernsthaften Probleme zu wagen.“

Vergangenheit gewesen ist. Die hierarchischen Ordnungsstrukturen steuerten bisher unser Zusammenleben; sie beginnen sich aber aufzulösen. Das ist nötig, denn starre Hierarchien sind zu schwerfällig, um der Geschwindigkeit standzuhalten, in der sich unsere Welt verändert.

Das löst Verunsicherung aus, wodurch der Ruf nach Wiederherstellung der Ordnung zu hören ist. Dann kommt auch jemand, der verspricht, dass er die Lösung für alle Probleme hat. Solchen Menschen laufen die Leute nach und wenden sich erst wieder ab, wenn sie merken, dass die ver-

sprochenen Patentlösungen oft nicht funktionieren.

Es gibt generell mehr Anhänger von Verschwörungstheorien, weil viele Menschen keine Möglichkeit sehen, aktiv ihr Leben zu gestalten. Oft haben sie das Gefühl: Andere bestimmen mein Leben, ohne dass ich sie selbst dazu bestimmt habe. So entsteht schnell der Eindruck: Da regiert im Hintergrund eine fremde Macht, die alle Puppen tanzen lässt.

Gibt es einen Weg, um diesem Phänomen positiv zu begegnen?

Hüther: Die Salutogenese beschäftigt sich als Wissenschaft mit der Frage, wie Menschen gesund und glücklich leben. Dazu sollten sie ein möglichst großes Kohärenz-Gefühl entwickeln. Das bedeutet: Wir alle sollten verstehen, was in der Welt passiert. Wir sollten gestalten können, was wir verstanden haben. Und: Was wir verstehen und gestalten können, sollte einen tieferen Sinn haben. Wenn dieser Dreiklang aus Verstehen, Gestalten und Sinnhaftigkeit gegeben ist, fallen die Menschen weniger auf Verschwörungstheorien herein.

Interview: Ingo Leipner



**Plakate sind unauffällig?
Alles relativ – alles Theorie!**

**Wir schaffen Raum und Zeit – für Ihre Plakatkampagne.
Tel.: 06206/982040 www.neuwerbung.de**